

SWR2 lesenswert Magazin

Yade Yasemin Önder - Wir wissen, wir könnten und fallen synchron

Kiepenheuer & Witsch Verlag, 256 Seiten, 20 Euro

ISBN 978-3-462-00156-3

Rezension von Michael Au

Sendung: Sonntag, 27. März 2022

Redaktion und Moderation: Alexander Wasner

Produktion: SWR 2022

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Was für ein Debüt! Yade Yasemin Önders Erstlings-Roman *Wir wissen, wir könnten, und fallen synchron* ist literarischer Punkrock. Zornig und aggressiv. Mit Sätzen, die wie wummernde Bassläufe direkt in die Magengrube fahren. Ein verstörender Text.

Sucht man nach den Gründen dafür, wird man sicherlich als Erstes in Önders Lebenslauf fündig.

Geboren wird sie 1985 in Wiesbaden als Tochter eines türkischen Vaters und einer deutschen Mutter. Als Yade Yasemin 13 Jahre alt ist, zieht die Familie ins pfälzische Kaiserslautern. Das Gymnasium verlässt sie ohne Abschluss. Ihren Lebensunterhalt verdient sie dann erst einmal als Buchhändlerin, Köchin und Sängerin, ehe sie mit 25 Jahren das Abitur auf dem Zweiten Bildungsweg macht.

Sie studiert Literatur- und Erziehungswissenschaften an der Berliner Humboldt Universität, Literarisches Schreiben am Deutschen Literaturinstitut Leipzig und Szenisches Schreiben an der Universität der Künste in Berlin. Ihr erstes Theaterstück *Kartonage* wird zu den Autorentheatertagen 2017 eingeladen, in diesem Rahmen am Deutschen Theater Berlin uraufgeführt und am Wiener Burgtheater gleich drei Spielzeiten lang gespielt.

2018 gewinnt sie den open-mike-Preis und ein Jahr später den Martha-Saalfeld-Förderpreis für ihren nun vorliegenden Roman. Am Anfang hieß er noch *bulimieminiaturen*. Ein Arbeitstitel, der viel über den Inhalt und Form aussagt, aber deutlich weniger enigmatisch ist als der, der nun auf dem Buch prangt: *Wir wissen, wir könnten, und fallen synchron*.

Was damit gemeint ist? Nun, das erschließt sich auch nach gebannter und aufmerksamer Lektüre nur in Teilen. Das falsche Komma nach „wir könnten“ trägt sein Übriges dazu bei, die Leserinnen und Leser verwirrt zurückzulassen. Wenn man Önders Text etwas vorwerfen mag, dann dies: Er übertreibt es ab und an mit seinem Unwillen, sich verständlich zu machen.

Önders kurvige Vita zeugt von der Suche nach sich selbst und dem eigenen Platz in der Welt. Die namenlose Protagonistin ihres Romans ist ihr darin ähnlich. Sie erzählt über die ersten drei Jahrzehnte ihres Lebens, die sie in Deutschland und der Türkei verbringt. Und wie die Autorin ist sie das Kind bi-nationaler Eltern. Die Mutter Deutsche, der Vater Türke.

Sie sei „an einem Tag ein Jahr nach Tschernobyl“ geboren worden, lässt uns die Ich-Erzählerin gleich zu Beginn wissen. Und nur wenige Sätze später erfahren wir auch dies: Ihr Vater stirbt, als sie acht Jahre alt ist. Fortan macht sie sich Vorwürfe, Schuld an dessen Tod zu sein. Die Gründe, die sie dafür anführt, dürfen allenfalls metaphorisch genannt werden.

Sie habe mit ansehen müssen, wie des Vaters Hand in die Kreissäge geraten sei, als er ihr eine Schaukel gebaut habe.

Zitat 1 (Seite 7)

Und plötzlich erbrach ich scharf in die noch immer sich drehende Kreissäge hinein, die das Erbrochene in klitzekleine Bröckchen schnitt, und die flogen nur so durch die Luft, auf Bäume, Blätter und ins Gras und – das sah ich erst dann – auch auf meinen Vater drauf. Schwer wie Steine fielen sie auf meinen Vater nieder, der da regungslos lag und – das weiß ich bis heute nicht – in dem Moment schon tot war?“

Schon auf den ersten Seiten wird also eines klar: Da erzählt jemand, die uns in radikaler Offenheit an ihrer Suche nach Halt und Geborgenheit teilhaben lässt. Der es aber auch eine diebische Freude bereitet, uns immer wieder in die Irre zu führen.

Es passiert nicht viel in Önders Roman. Die Protagonistin wächst in einer dysfunktionalen Familie auf, geht zur Schule, erkrankt an Bulimie, kommt in eine Reha-Einrichtung, lässt sich dort vorzeitig entlassen, fällt in ein tiefes Loch, aus dem sie sich herauskämpft und tritt eine Reise an, die sie verändert. Soweit, so handlungsarm. Um den Plot geht's auch nicht wirklich, sondern ums Assoziative. Önders Text besteht aus lauter Miniaturen, die sie in wilden zeitlichen Sprüngen collagiert. Mal sind die Narrative märchenhaft, dann wieder hyperrealistisch. Lyrischen folgen Dialoge, Briefauszüge und andere erzählerische Formen.

Die große Kunst der Autorin besteht darin, das, was sich nach zusammenhanglosem Nebeneinander anhört, organisch zusammenzuführen. In einem eigenen Rhythmus. Punk-Rock eben. *Wir wissen, wir könnten, und fallen synchron* zu lesen, ist wie puzzeln. Viele Teile ergeben zusammengesetzt ein Bild.

Dieses Bild zeigt eine junge Frau, die an sich und der Welt leidet. Warum das so ist, jenseits des frühen Tod des Vaters, bleibt vage. Fest steht nur: Da ist jemand einsam, fühlt sich falsch, nirgends zugehörig, fremd. Und das, seit sie auf der Welt ist.

Zitat 2 (S. 222-223)

„Was die Eltern verbieten, ist, was die Jungs wollen. Was das Mädchen will, ist, was die Eltern verbieten. Was die Jungs wollen, ist, was das Mädchen verbietet. Was die Eltern wollen, findet das Mädchen langweilig. Was die Jungs langweilig finden, wollen die Eltern. Aber was das Mädchen will, will keiner.“

Ihre Seele leidet Höllenqualen. Körpersäfte fließen en masse. Sie betäubt sich mit wahllosem Sex, mit Fress- und Kotzattacken. Bulimie, diese gesellschaftlich so verbreitete, doch literarisch kaum aufbereitete Krankheit, ist in diesem Roman Ausdruck einer wachsenden Paranoia der Protagonistin. Sie ist aber zugleich auch Chiffre für Scham, Ekel und Perversion in einer Gesellschaft, deren bürgerliche Fassade eben nur dies ist: Fassade.

Atemlos streift die Erzählerin durch ihr eigenes Leben, das ihrer Eltern, Groß- und Urgroßeltern. Dabei geht es immer auch um ihren ethnischen Hintergrund. Önder hält sich aber nicht damit auf, kulturelle Differenzen zu debattieren. Der Blick der Erzählerin auf sich selbst ist dabei geradezu abgeklärt, distanziert, stets auch

ironisch distanziert. Ihr eigentliches Thema: Identität. Wie lässt sich diese finden, wie bewahren?

Zitat 3 (S. 149)

„Was man nicht ist, sieht man sofort. Und was man oft nicht sieht, ist, wer man ist. *Wer ist schuld daran?* In jedem Wesen ist ein einziger Weg angelegt und der endet immer an einer Balustrade. Geradeaus geht keiner, denn krumm ist die Wirbelsäule, bis sie zerfällt.“

Am Ende kämpft sich die Erzählerin aus ihrem metaphysischen Loch und begibt sich auf eine Reise, von der hier nicht zu viel verraten werden soll. Nur so viel sei gesagt: Man darf mit Blick auf die Protagonistin des Coming-of-age-Romans Gutes hoffen. Von dieser Autorin möchte man noch mehr lesen.